Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreißigster Jahrgang

Nr. 37 — **Marburg i. H., den 14. September** — **1916**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 2,90 Mk., Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202

Inhalt: Macht und Kraft — Der Sinn — Die Lehre von den Bedingungen des Gemeinschaftslebens — Bad Boll — Volksvermehrung — Auch eine Kriegerwitwennot — Verschiedenes: Geld oder Leben. Vom heiligen Lachen (Chotzky); Der Diener (Sletto); Heimatsieg (Traub); Die Türkei (Krause); Das türkische Bildungsproblem (Becker); Kriegsliteratur; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Macht und Kraft

Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.
Phil. 4, 13

Der Eintritt eines neuen Staates in den Krieg bedeutet unter allen Umständen eine Verlängerung des Krieges. Er vermehrt noch die Kompliziertheit der Bedingungen, unter denen einst der Friedensschluß zu stande kommen wird, wenn anders nicht das Schwert den gordischen Knoten zerhaut. Und wie die Entscheidung nun gefallen ist, das wirkt wie ein Symbol der Einschätzung, welche die gegenwärtige Kriegslage der feindlichen Mächte bei dem mißgünstigen Beobachter findet.

Unser Blick kann auch durch diese neueste Wendung nur nach innen gerichtet werden. Die furchtbaren Anstrengungen und Opfer, die der Krieg bisher gefordert hat, sind ein Schicksal aller beteiligten Völker; welcher Teil es am längsten aushält, die letzten Quellen der Kraft hat, der wird siegen. So wenig ist das Durchhalten und Obsiegen in diesem Kriege abhängig von der überschießenden Summe von Macht, die der eine Teil ins Feld führen kann, daß vielmehr alles ankommen wird auf die Stärke der Kraft, die aus sich heraus zu entwickeln dem andern gegeben ist.

Die Propheten der Macht unter uns sind stiller geworden. Ganz schweigen von ihr kann und soll man nicht. Hätten wir nicht Macht, so würde man auch nicht wissen, ob wir Kraft haben. Macht ist von Kraft erzeugt. Aber sie hat, wie andre Erzeugnisse unsers Könnens, etwas Dingliches an sich, das sein Dasein für sich führen und unsre Kraft sogar gefährden kann. Laufen wir mit unsern Gedanken schnell durch die Vergangenheit, wo noch die Könige die Geschichte machten: wie oft hat eine Kraft Macht aufgerichtet, ist aber dann zerdrückt worden von dieser ihrer Macht. Oder die Macht, die eben noch von starken Schultern getragen wurde, ist zerbrochen, als sie auf schwächere Schultern gelegt wurde. „Macht ist Tüchtigkeit." Nein: Kraft ist Tüchtigkeit. Wir möchten nicht um Worte streiten. Die Ethik der Macht ist noch nicht geschrieben. Aber wir können darauf nicht warten. Es ist Gefahr im Verweilen — für die Seele, für das Gewissen. Es ist hohe Zeit, daß wir in den Mittelpunkt unsrer Gedanken, in den Mittelpunkt der hoffenden und sorgenden, der kämpfenden und durchhaltenden Phantasie unsers Volkes an Stelle der Macht die Kraft setzen.

Am Anfang war die Kraft. Am Ende wird die Kraft sein. Sie ist das A und das O. Sie ist das Bleibende. Wer sie hat, obsiegt immer.

Und die Kraft ist das Einigende. Ob und wie weit wir Macht wollen, was wir mit der Macht, die wir haben oder begehren, anfangen wollen, das trennt die Geister. Das macht aus unserm Volk ein Haus, das mit sich selber uneins wird. Aber im Suchen nach der Kraft, im Entwickeln der Kraft, in der Freude an der Kraft, da können wir uns immer finden.

* * *

Der Krieg ist jetzt in ein Stadium gekommen, da gibt es nur eine Notwendigkeit: alles, was an Kraft vorhanden ist, herauszuholen aus unserm Volk. Die militärische, die finanzielle, die wirtschaftliche, die organisatorische Kraft. Die sittliche, die religiöse, kurz: die seelische Kraft.

Bleiben wir bei unsrer nächsten Sphäre, der sittlich-religiösen. Ob wir am Anfang des Krieges eine „Wiedergeburt" gehabt haben, wie viel sie wert war und wie lange sie anhielt, ob wir noch von ihr zehren: ich weiß es nicht. Aber daß wir jetzt, unter dem zunehmenden Ernst der Lage, eine Wiedergeburt unsers Volkes erfahren müssen, wenn anders unser Volk „die Gnade nicht vergeblich empfangen" soll, das ist gewiß. Mag alle Erhebung, die der Krieg von außen herein in die Gemüter wie in das Verhalten unsers Volkes brachte, von Tag zu Tag hinter uns weichen wie ein Vergangenes: die Gegenwart und die Zukunft gehören der Kraft, die unsre Seele unter den jetzigen Umständen zu entfalten vermag.

Ich schreibe diese Worte für die Prediger und für die Lehrer zumal, aber auch für alle, die verantwortlich und führend im Haus und wo sonst in einem Menschenkreise wirken durch Wort und Vorbild: jetzt besinnt euch auf die tiefsten Gründe eurer Kraft, jetzt holt herauf, was euch und Andre stärken kann. Und wenn ihr da nichts findet, dann verzweifelt erst einmal an euch und an der Gerechtigkeit eurer Sache. Ich befehle euch Gott und seiner Barmherzigkeit. Die ihr aber etwas findet, holt es herauf, aus euch, aus den Andern, bringts dem Vaterlande, bringts dem Reiche Gottes dar. Es geht wirklich nicht durch die große Macht. Es geht nur durch die Kraft.

Es geht nur durch die Kraft, die in Christus war, und die noch heute, ja heute erst recht, in uns wirken will. R

Der Sinn

Aus dem Felde

Zu Anfang war es ein wild dahinstürmender Siegeswille, der unser Heer fortriß von Sieg zu Sieg. Vorbei, vorüber an Opfern und Tod. Unaufhaltsam vorwärts. Was fiel, das fiel. Den Sieger kümmerte es nicht. Kaum daß er den leisen Aufschrei des Getroffenen hörte, wenn er im Sturm neben ihm zusammenbrach. Tod und Auflösung blieben hinter ihnen. Um sie herum war nur Sieg. Und der Jubel des Vorwärtsstürmens ließ sie nicht zu voller Besinnung und zum Nachdenken kommen.

Jetzt ist es anders geworden, sehr anders.

Doch wollen wir darüber klagen?

Wissen wir nicht, daß dieses mühsame, nachdenkliche Erkämpfen eines jeden Schrittes nach vorn, dieses Ringen mit zum Teil übermächtigen Gegnern, dies sich Hindurchwühlen und Hindurchquälen, diese Stunden und Tage der schwankenden Entscheidung und der Rückschläge und des dennoch Vorwärtsdringens —

Daß diese ganzen mühseligen letzten Monate die Schule sind, in der unser Volk zu der gewaltigen Weltaufgabe reift, die nach dem Kriege auf seine Schultern gelegt wird.

Wie war das Bild der ersten Monate? Ein gewaltsames Sichausbreiten war es, ein Ueberquellen und Ueberschäumen, ein Rausch von Begeisterung, Zorn und Siegesjubel.

— Ein Ausbreiten, ein Ausschäumen, ein Reiter, der mit verhängten Zügeln in dämmernden Morgen hinaussprengt.

Das Bild der Zeit, in der wir nun stehen, ist tiefer und ernster: Eine über den Spaten gebückte Soldatengestalt, die in den frisch aufgeworfenen Schollen mit fremden, staunenden Augen nach verborgenen Schätzen sucht.

Fremde, staunende Augen überall. Sie sprechen von vielen langsam rinnenden Stunden, in denen man allein ist mit sich und dem Tode. Jetzt lernten sie ihn erst wirklich kennen, den Tod. Und das Leben in ihnen ringt damit ihn zu überwinden. Zu überwinden, da sie ihm nicht ausweichen können. Früher wandten sie von dem Gefallenen, der eigenen Gefahr, den Blick nach vorn, dem Morgen und dem Sieg entgegen. In den einsamen Schützengrabennächten jetzt können sie ihm nicht mehr ausweichen.

Vor ihnen steht er, der Tod, riesenhaft aufgereckt, gestützt auf ihn die regungslose Linie der feindlichen Schützengräben. Um ihn herum flimmern die Sterne, und über das verwüstete Feld weht kurz, abgerissen der harte Wind des Nordens. Vor ihnen blitzt es auf. Ein Schwirren fährt über sie hinweg oder ein Pfeifen, ein Sausen oder ein Peitschenschlag — dahinrasende Geschosse. Boten des Todes. Zu hunderten und tausenden jagen sie über das nächtige Feld hin. Unsichtbar, unheimlich, grauenvoll.

Und sie können nichts dagegen tun, als Stillhalten. Stillhalten und ihre Seele stark machen. Kein Ausweichen mehr nach vorn, kein Sich-retten in den Sieg hinein, kein Kampfestaumel, der alles vergessen macht — nur Stillhalten und Wachen, Wachen mit Anspannung aller Kräfte der Sinne und der Seele.

In diesen langen endlosen Stunden der nächtlichen Wache im Schützengraben ist es ihnen, als stünden sie schon Jahre, schon Ewigkeiten auf demselben Posten.

War es nicht immer so wie jetzt? War es jemals anders? War Sieg und Vorwärtsstürmen und Friede, waren sie nicht nur ein glückseliger Traum, zu glückselig um wirklich zu sein? Ihre Seele verwirrt sich zu der dumpfen Frage: Was soll dies alles, was soll alle diese Qual? Andere Fragen kommen. Eine immer dunkler und nächtiger als die andere. Bei jedem Spatenstich, den sie klingen hören, bei jedem Stern, der heller aufblinkt, bei jeder Leuchtkugel, die im Niederfallen verlöscht, bei jedem Schuß, der drüben aufblitzt, bei jeder Kugel, die über ihnen hinweg sich durch die Luft reißt — überall ist eine Frage dabei. Eine Frage, ein Sichwundern und ein Staunen. Und eine Welt von Fragen erwacht, wenn sie die lauernde Gestalt des Todes sehen, wie er vor den feindlichen Gräben aufgereckt den Blick auf ihr warmes Leben richtet.

Die Zeiten sind vorbei, daß nach einer kurzen heißen Welle des Erschreckens, wenn der Tod sie streifte, die Gefahr sofort auch wieder vergessen war. Dazu hatte er sie zu oft gestreift. Ein Zusammenbruch sind solche Stunden. Ein Trümmerhaufen liegt vor ihnen, was sie zu dem Gebäude ihres Ich aufgebaut hatten. Ihres Ich, um dessentwillen sie lebten, für dessen Glanz sie arbeiteten und dessen Schein sie erstahlen oder borgten. Dem sie über Stunden der Not mit einem Achselzucken hinweghalfen. Es war ja schließlich doch alles sinnlos. Zufall war alles, Glück oder Not. Gerechtigkeit gab es weder unter den Menschen noch im Lauf der Welt. Und Wahrheit? Was ist Wahrheit? Einzig gewiß nur war der Tod. Zufall das Ganze. Zufall und s i n n l o s.

Zufall? Sinnlos? — In den einsamen Schützengrabennächten wagen sie nicht mehr, diese beiden furchtbaren Worte zu denken. Wenn ihnen diese Worte in Erinnerung kommen oder den Weg ihrer Gedanken kreuzen, dann senken sie wie in schlechtem Gewissen den Blick vor dem Uebergewaltigen, das sich da vorn vor den feindlichen Schützengräben aufreckt. Von ganz unten her kommt der Gedanke: Wenn dich jetzt einer der zischenden Boten des Todes träfe, so geschähe dir recht, denn du selbst hältst ja dein Leben für sinnlos und jeden Wertes bar.

So wird dieses furchtbare „Sinnlos“ furchtbarer als die Gestalt des Todes. Die letzte Stütze des Ich sinkt hinweg und die Seele wirbelt durch ein Chaos der Sinnlosigkeiten hindurch. Alles reißt dieser Zusammenbruch mit sich. Nichts bleibt von dem, um dessentwillen man sich früher von Tag zu Tag fortgeschleppt und fortgehofft. Nichts davon erscheint mehr lebenswert. Selbst der Gedanke an Heimat und Vaterland, um derentwillen sie in den Kampf zogen, für die sie alle diese Qual erleiden — er verblaßt. Nichts als eine entsetzliche Leere, deren Abgründigkeit sie körperlich zu fühlen meinen.

So bliebe denn der Tod. Der Tod als der letzte Sinn des Lebens? In solchen Stunden fürchtet ihn niemand.

Aber ändert er denn etwas an diesem furchtbaren Sinnlos? H ö r t d i e S i n n l o s i g k e i t d e r g a n z e n W e l t m i t m e i n e m T o d e d e n n a u f? Ist nicht die Sinnlosigkeit selbst des Todes das Furchtbarste, was überhaupt geschehen kann?

Jetzt fand die Not ihre Höhe. Und jetzt wacht in langen kalten Qualen die erste Gewißheit auf: E i n S i n n m u ß s e i n.

Verborgen, noch so verborgen! Nur zu ahnen vielleicht. Oder auch zu glauben. Ist er enthalten in einer der alten „Offenbarungen“? In der Bibel vielleicht? Hatte die Mutter nicht vielleicht doch recht und die Geliebte, wenn sie ihr ganzes Leben in diesem Glauben führten?

Verborgen! So verborgen ist er, der Sinn des Weltgeschehens, von dem unser winziges Leben ein viel kleinerer Teil ist als das Leben einer einzigen Zelle in unserem menschlichen Körper.

Aber ein Sinn muß sein. Sonst kann man nicht leben, sonst ist alle diese Qual nicht zu ertragen. Ein Sinn muß sein! Das ist kein Glauben mehr, keine Ueberzeugung, die man durch logisches Denken beweisen könnte: Es ist eine Gewißheit. E i n S i n n m u ß s e i n! D e n n e i n s i n n l o s e s L e b e n k a n n m a n n i c h t l e b e n u n d s i n n l o s e Q u a l e n k a n n m a n n i c h t e r t r a g e n. Und doch ist es das Gewisseste auf der Welt, daß das Lebende leben soll und daß dieses ihr eigenes Leben jetzt durch die schwerste Not hindurch muß, die Menschen je erlebt haben. Das alles ist nicht zu ertragen, wenn es „sinnlos“ wäre.

Ein Sinn muß sein! Das ist das Erlebnis unseres Volkes in den Nächten des Schützengrabens. Seit diesen Nächten ist die staunende, fremde Frage in jedem Blick. Ein jedes Ding, selbst das Gewohnteste, wird zum Rätsel, wird zu einer Forderung. Zu der Forderung: Ordne mich ein, füge mich mit dem anderen zusammen, das du sahst und erlebtest. Füge mich zu einer O r d n u n g, in der du den rätselhaften Sinn erkennen kannst, von dessen Dasein du überzeugt bist.

Nun sucht der Blick nach innen. Ein Chaos findet er von Erinnerungen und von Erfahrungen, von eigenen und fremden Meinungen. Da liegt die Erinnerung an heilige Stunden erster Liebe neben wilden Bildern dumpfer Nächte. Orgeltöne klingen neben einer Flut von Schmähungen auf das Heilige und Reine. Hoffnungen liegen dort. Halb begraben. Sie können nicht leben und nicht sterben. Tot, kalt, wesenlos sind die Begriffe, die das eigentliche Wesen der Seele ausmachen. Wahrheit, Güte, Schönheit — drei Worte sind das geworden, tote Begriffe, wo sie doch zu beglückendem Leben fähig waren.

Ein Chaos — wie das, aus dem die Ordnung der Welt geschaffen wurde.

Unwillkürlich tritt das Bild des nächtlichen Sternenhimmels vor das innere Auge. In ewig geordneten Bahnen kreisen die Welten dort oben — alle um den einen verborgenen Mittelpunkt, der ihre Kräfte, so widerstrebend sie waren — in die Ordnung geregelter Bahnen zwang. Sollte das nicht der Sinn auch unseres Lebens sein? Ist der Sinn dieses rätselhaften Lebens vielleicht der, aus dem Chaos der widerstrebenden Kräfte, die sich in unserer Seele spiegeln, eine Ordnung zu schaffen, wie sie da droben unter den Sternen herrscht? Ringt nicht in der Menschenseele, in der Seele des Lebens überhaupt, der noch unerlöste Teil der Welt nach der Erlösung des Gleichgewichtes durch Ordnung der widerstrebenden Kräfte?

Je höher hinauf die Entwicklung des Menschen stieg, desto mehr nahm er von der Welt, in der er lebt, in seine Seele auf. Um so größer wurde die Aufgabe der Ordnung, der er gegenüber steht. Wie ungeheuer mannigfaltig ist das, was die Seele des heutigen Menschen in sich aufnimmt. Durch Telegraf und

Telefon, durch Eisenbahn und Druckerkunst nahmen wir ein Chaos widerstrebender Eindrücke, eigener und fremder Erfahrungen, erdachter und gehörter Anschauungen in uns auf. Und so weit wir davon wissen, ringt die Geschichte der ganzen Vergangenheit in uns weiter. Noch wurde dies alles nicht klar geschieden in Ja und Nein, in Wahr und Falsch, in Gut und Schlecht. Ein Durch- und Widereinander ist es der Erfahrungen und Meinungen — keine Ordnung.

Wie kam die selige Ordnung im Laufe der Gestirne zu Stande? Dadurch daß die Milliarden von Einzelkräften geordnet und dienstbar gemacht wurden von zwei beherrschenden, großen Kräften. Die eine dieser Kräfte ist bestrebt jedes Teilchen der Mitte zu und in sie hinein zu ziehen. Die andere zieht mit gleicher Kraft davon ab. Durch das Gleichgewicht der zum Zentrum führenden und vom Zentrum fortreißenden Kräfte entstand die Ordnung im Lauf der Gestirne. Haben wir an der Welt unserer eigenen Seele nicht die gleiche Aufgabe? Die Aufgabe jeden Teil unserer Seele zu scheiden in Ja und Nein, in Wahr und Falsch, in Gut und Schlecht. Entsteht nicht Sünde und Reue dadurch, daß die beiden widerstrebenden Kräfte sich nicht gegenseitig ausgleichen, sondern nacheinander zur Herrschaft kommen, daß auf die Herrschaft des Bösen, Falschen, Schlechten in der Sünde, die Herrschaft des Guten in der Reue folgt? Der Sieg des einen von beiden ist die Unlust des andern. Die Unlust des Bösen äußert sich im Verlangen, die des Guten im „schlechten Gewissen". Ist es nicht möglich, diese beiden widerstrebenden Kräfte, deren Widereinander unseren Unfrieden und unsere eigentliche Not bildet, derart ins Gleichgewicht zu bringen, daß es weder Gut noch Schlecht mehr gibt, sondern daß beide sich aufheben und nur noch das Leben bleibt? Ein Leben, dessen Lauf und Richtung ebenso geordnet ist, wie der Gang der Gestirne. Ist nicht, wie bei den Sternen, auch in unserer Seele das schlecht, was uns aus dem Zusammenhange des Ganzen, von dem Mittelpunkte des Geschehens fortreißen will? Und ist es nicht schlecht nur solange es das wirklich tut? Und wird nicht auch der Lauf unseres Lebens dadurch unterhalten, daß es zwei in ihrem Kerne entgegengesetzte Kräfte nach zwei verschiedenen Seiten ziehen. Die eine die im Interesse des Ich das All, die ganze zugängliche Welt, zu eigenem Besitz, zu eigener Macht, zu eigenem Genuß an sich reißen will, die andere, die bestrebt ist in der Liebe zu einem größeren Ganzen aufzugehen und sich zu opfern? Würde eine von diesen Kräften allein siegen, so gäbe es kein Leben. Würden die nur auf das Ich gerichteten Kräfte die Oberhand behalten, so würden die Menschen sich gegenseitig vernichten bis nur der Stärkste noch am Leben wäre. Würde anderseits jeder nur für den anderen leben, so hörte jedes persönliche Leben, jede Selbständigkeit auf. An sich ist keine dieser beiden Kräfte gut oder böse. Jede von ihnen wird es jedoch, wenn sie das Gleichgewicht, auf dessen Erhaltung das Leben beruht, in Gefahr bringt. Nicht das Essen an sich ist sündhaft, aber anderen ihre Nahrung durch Unmäßigkeit fortzunehmen — das ist schlecht. Nicht der Wille zur Macht ist schlecht, wohl aber ihn ohne Rücksicht auf das große Ganze durchzusetzen.

Gut und Böse hören somit auf zu existieren, wenn ein Gleichgewicht dieser Kräfte erzielt ist. Dieses Gleichgewicht ist das Glück. Hatten wir in Stunden höchsten Glücks nicht ein Sternengefühl heiligen, sündlosen Schwebens? Ist nicht Glück das Aufhören von Sünde und Reue und die selige Gewißheit eines Gleichgewichtes zwischen Wollen und Vollbringen? Hat es nicht Menschen gegeben, in deren Leben eine solche sternensichere Ordnung und darin das höchste Glück verkörpert war? Menschen waren es, die sich einig fühlten mit dem All-Gott, dem sie dienten. Und war es nicht das Größte, das es auf der Welt gab, daß solche Menschen der Menschheit ihr Leben zum Opfer brachten, damit es durch ihren Tod, durch den darin erscheinenden Gegensatz zu dem Leben der Anderen noch stärker wirke, als ohne ihn? Dort, in dieser Richtung muß der Sinn liegen, dessen Dasein uns in den furchtbaren Nächten gewiß wurde, als wir einsam dem riesenhaft aufgereckten Tode gegenüber auf Wache standen.

Weiter fragen unsre Augen in die Welt und nach innen hinein. Mehr und mehr fügt sich eines zum andern, wandelt, gestaltet, gleicht aus. — Langsam verlieren die einsamen Nächte da draußen ihre Schrecken. Durch die Gestalt des Todes hindurch sehen wir die Sterne in ihrer ewigen Ordnung schimmern. Ihr heiliges Sinnbild baut an dem Chaos unsrer Seele, bis auch sie eine geordnete Welt wird, in der alle Kräfte um einen Mittelpunkt kreisen. Dieser Mittelpunkt ist der Wille, alle Kräfte dem geordneten Dienste des größten Ganzen dienstbar zu machen.

Wir beginnen bei den kleineren Gemeinschaften, denen wir als Teile angehören. Bei der Aufgabe im Dienste unseres Berufs, unsrer Familie, unseres Vaterlandes.

Neu lebendig wird uns nun dieses Wort Vaterland. Es ist nun kein bloßer Begriff mehr, dem es anständig und ehrenhaft ist sich zu opfern. Ein höheres Wesen wird es mit größerem Leben, mit größeren Aufgaben, größeren Wonnen und größerem Leid. In ihm zu leben und zu wirken ist dann nicht mehr nur eine Pflicht der Ehre, in die man durch den allgemeinen Strom mit hineingerissen wird — ein Glück wird es und ein höherer Sinn.

Eine neue Bedeutung erhält der furchtbare Kampf, in dem unser Vaterland steht. Unser Deutschland ist berufen, an der Erlösung des Lebens weiter zu arbeiten, indem es die widerstrebenden Kräfte ins Gleichgewicht bringt, in das Gleichgewicht der Ordnung aller Teile im Hinblick auf das Ganze. Die nächst höhere Gemeinschaft, von der unser deutsches Volk nur ein Teil ist — ist die Menschheit. Schon an hunderte von Völkern, von Völkern die Weltreiche aufrichteten, war die Aufgabe herangetreten, diese Ordnung der Menschheit herbeizuführen. Sie gingen zu Grunde, weil sie ihre Aufgabe nicht erfüllten. Weil sie nicht zur höheren Ordnung erlösten, sondern willkürlich notwendige Teile des Ganzen aus selbstsüchtigen Interessen zu unterdrücken suchten. Ist Deutschland vielleicht das Volk dieser Berufung? Ist jetzt nicht die Zeit gekommen, daß aus dem Begriff „Menschheit" eine Wirklichkeit werden kann? Ist nicht die Menschheit durch die ungeheuren Fortschritte des Verkehrs, der jeden Teil mit jedem verbindet, zu einem Körper geworden, der auf die beherrschende Seele wartet? Muß nicht das andere Weltreich, das uns jetzt zu erdrücken sucht, von der Weltordnung zum Tode bestimmt werden, weil es nicht das Ganze sucht, sondern sein Wohlergehen auf Kosten der anderen? Ist nicht für dies Weltreich die Menschheit nur dazu da, um sie auszubeuten und möglichst viele ihrer Güter an sich zu raffen?

Ist die Menschheit wirklich dazu bestimmt, eine Seele zu erhalten, die sich England nennt?

Das kann nicht sein. Deutscher Wahrheitssinn hat das größte Wissen und die größte Erkenntnis der bisherigen Menschheit geschaffen, deutsche Forschung brachte Ordnung in das Chaos der Erfahrungen, die uns umgeben, deutsche Kraft zwang ungeahnte Naturkräfte in den Dienst der Menschheit, deutsche Weisheit schuf ein Staatswesen, dessen innerer Halt jetzt die Welt über alles Maß erstaunt. Deutsche Art ist wahrhaftig, gütig und treu. Und die deutsche Seele ist stark. So stark, daß sie Achtung hat vor Andersartigem. Sie will die andern kleinen Teile des großen Ganzen nicht erdrücken, sondern sie an ihrer Stelle zur Entwicklung bringen, wo sie dem Ganzen in ihrer Art dienen können. Nicht nur um der Menschheit willen, auch im eigenen Interesse, aber stets so, daß diese beiden Kräfte im Gleichgewichte bleiben, das ist der Sinn dieses Kampfes. Neue Kraft strömt unserm Ausharren zu, seit wir ihn erkannten. Nun ist die Stunde nicht mehr fern, in der wir das höchste Ganze ahnen. Das höchste Ganze, in dem wir als Teile leben: Gott. Ebenso lebendig, ebenso wirklich wie wir. Seine Seele ist uns unerkennbar, wie die Seele alles dessen, was nicht wir selbst sind. Seine äußere Erscheinung ist die Welt, das All, das unsre Sinne erkennen. In diesem All ist seine Seele der höchste leitende Mittelpunkt, wie unsre Seele das herrschende Zentrum unseres Leibes ist.

Haben wir Gott, diesen letzten Mittelpunkt der Welt, gefunden, so kam damit unsre Seele auch zu ihrem letzten Kern. Nun leuchtet wie eine Verheißung das Wunderwort des Johannesevangeliums:

„Ich habe dich verklärt auf Erden und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es tun sollte. Und nun verkläre mich du Vater bei dir selbst.“

Das ist der letzte Sinn unseres Lebens. Und als Trost in schweren Stunden verstehen wir neu das Wort des letzten Friedens:

„Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.“

Armin Steinart

Die Lehre von den Bedingungen des Gemeinschaftslebens

Vgl. Nr. 21 d. J.

Mit vollem Recht hat Wilhelm Koppelmann sich gegen die Auffassung gewandt, im politischen Leben sei die Verpflichtung zur Innehaltung der sittlichen Grundgebote weniger streng. Die christliche Ethik muß auch für das Staatsleben gelten. Wahrhaftigkeit und Treue sind die Grundbedingungen für jede Gemeinschaft. Aber er irrt, wenn er meint, Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit wären ganz und gar eindeutige Begriffe, alle Gemeinschaften, so verschiedenartig sie auch sind, hätten die gleiche Form der Wahrhaftigkeit und Treue zur Grundlage. Das sage ich nicht, um einer laxen Auslegung das Wort zu reden. Im Gegenteil; man kann den Ernst dieser Tugenden nicht zur Geltung bringen, wenn man erklärt, alle Gemeinschaften hätten durch die gleiche Zuverlässigkeit ihren Bestand. Was wir gemeinhin unter Wahrhaftigkeit verstehen, ist die Ehrlichkeit, die nichts Unwahres sagt. Im Umgang mit Fernstehenden kann man auch nichts weiter darunter verstehen. Käme denn aber durch solche Wahrhaftigkeit eine wirkliche Freundschaft oder gar eine wirkliche Ehe zustande? Die Grundbedingung für das Bestehen jeder Gemeinschaft ist Wahrhaftigkeit — dies bedeutet: 1. Der gewöhnliche gesellige und geschäftliche Verkehr kann bei Lügen nicht bestehen; 2. Die Freundschaft erfordert eine Offenheit, die sich auch ungefragt über gewisse Lebensgebiete offen ausspricht; 3. Die Ehe besteht im Vollsinne nur bei unbedingter Offenheit, die überhaupt nichts verschweigt. Entsprechendes gilt von der Treue: Im Geschäftsverkehr wird sie häufig, aber doch nur in einzelnen Fällen über das Innehalten des schriftlichen oder mündlichen Vertrages hinaus gehen, das Verhältnis ist jedenfalls kündbar; beim Freund muß ich eine viel weitergehende, bei der Gattin eine ewige Zuverlässigkeit voraussetzen. Jede der genannten Gemeinschaften hat also die Tugenden der Wahrhaftigkeit und Treue zur Bedingung, aber in sehr verschiedenen Abwandlungen.

Und die Gemeinschaft des Völkerlebens? Koppelmann setzt sie stets in Vergleich zum Geschäftsleben. Warum nicht gleich zur ehelichen Gemeinschaft? Weil dann die Unmöglichkeit des Vergleiches handgreiflich wäre! Auch die sittlichen Grundsätze des Geschäftslebens sind nicht ohne Weiteres auf das Völkerleben anwendbar, denn ein Volk besteht aus Menschen und nicht aus Waren; das Verhältnis zweier selbständigen Völker ist grundsätzlich von dem zweier Kaufleute verschieden, denn letzteres ist durch die darüber stehende Gewalt des Gesetzgebers und Richters geregelt, während das Volk mangels einer übergeordneten Instanz zugleich Partei und Schützer seines Rechtes sein muß. Zwei Geschäftsleute der gleichen staatlichen Gemeinschaft bleiben, auch wenn sie jede Verbindung miteinander abbrechen, doch Glieder des gleichen Verkehrslebens und als solche zur Innehaltung der bürgerlich-nachbarlichen Pflichten verbunden; zwei Völker, welche die Beziehungen zu einander abbrechen, haben aufgehört, Glieder eines durchs Recht geordneten Ganzen zu sein. Koppelmann meint, staatliche und geschäftliche Treue in Harmonie zu stellen, beachtet aber nicht, daß, wenn den Verträgen gleiche Verbindlichkeit zukäme, doch eine große Ungleichheit in der Sache entstünde: denn der Kaufmann, der durch seine Vertragstreue bankrott wird, wird dennoch vom Staat in seinem Leben und seiner persönlichen Freiheit geschützt; bei den Lebensfragen der Staaten handelt es sich aber um Leben und Freiheit vieler Persönlichkeiten. Uebrigens sehen wir an diesem Punkte recht klar, wie wenig eindeutig der Begriff der Treue ist, wie sehr er sich im Lauf der Jahrhunderte im Geschäftsleben gewandelt hat: Früher verfiel Freiheit und Leben des Vertragschließenden dem Partner; für unser Rechtsempfinden sind Verträge, die zur Schuldknechtschaft führen oder gegen die guten Sitten verstoßen, nichtig. Heute hält kein Mensch den Kaufmann von Venedig für verpflichtet, seinen Vertrag innezuhalten; die Treue des Geschäftslebens macht vor der persönlichen Freiheit und dem Leben Halt. Man verstehe mich nicht falsch! Man schiebe mir nicht zu, ich wollte die Treue, die zum Tode bereit ist, antasten! Ich sage vielmehr: Sie findet ihren Platz in der Ehe, der Freundschaft, der Berufsarbeit der Beamten, unter Umständen auch in der Verbundenheit zu nachbarlicher und kameradschaftlicher Hilfe und dergleichen. In diesen Verhältnissen schließt sie auch unter Umständen den Verzicht auf persönliche Freiheit in sich. Erfordert demnach die Verschiedenheit der bürgerlichen Gemeinschaften verschiedene Formen der Treue, so findet im Völkerleben wieder eine andre ihre Stelle.

Welches ist nun das charakteristische Wesen der dem Völkerleben angemessenen Treue? Wir dürfen keine kasuistische Formel erstreben. Die Eigentümlichkeiten des Völkerlebens sind auch noch

wesentlich komplizierter als die der bürgerlichen Gemeinschaften. Wir müssen uns also vor Augen halten, daß die Rechte des Völkerlebens mit denen des Geschäftslebens nicht übereinstimmen; immerhin dürfen wir von jener wichtigen, bei Koppelmann (Spalte 403) nur sehr kurz abgetanen Einschränkung der Pflicht zur geschäftlichen Treue ausgehn: von dem Grenzfall der „höheren Gewalt“. Wenn unvorhergesehene Ereignisse von einschneidender Bedeutung eintreten, z. B. ein Streik, so ist nicht nur nach den Gesetzen, sondern auch nach unserm sittlichen Empfinden der Kaufmann nicht verbunden, den Vertrag inne zu halten; ebenso dürfen Dienstboten plötzlich ihren Dienstvertrag lösen, wenn sie zur Pflege ernstlich erkrankter Angehöriger dringend gebraucht werden. Man beachte, daß die Treue des Gatten (und des Freundes) eine solche Einschränkung nicht kennt. Wohl aber stehen die unberechenbaren Ereignisse des Völkerlebens in Analogie zu denen des Handels. Man könnte also eine Regel formulieren, die etwa so lautet: Staaten sind nach sittlichem Maßstabe nicht verpflichtet, einen geschlossenen Vertrag innezuhalten, wenn gänzlich unvorhergesehene Aenderungen der politischen Lage eingetreten sind, sodaß die Existenz des Staates in Frage gestellt ist. Als z. B. Deutschland Belgiens Unverletzlichkeit garantierte, konnte es nicht voraussehen, daß einmal hinter diesem Lande außer Frankreichs auch Englands Armeen aufmarschieren und die Rheinprovinz bedrohen würden. Unsere Heerführer, auf deren Urteil wir uns verlassen müssen, erklärten es unter den gegenwärtigen Verhältnissen für eine Lebensfrage unseres Volkes, daß wir Belgien besetzten. Da uns auch keine Pflichten der Dankbarkeit gegenüber Belgien banden, da wir mit ihm auch keinen ewigen Treubund geschlossen hatten (wie z. B. Preußen mit Bayern), so konnte der unter ganz anderen Verhältnissen vereinbarte Vertrag uns nicht zwingen, unsre Zukunft und Existenz zu opfern. Man könnte freilich sagen: seit etwa sechs Jahren mußten wir mit einem vereinten Angriff Rußlands, Frankreichs und Englands rechnen; in dieser Zeitspanne hätte Deutschland den Neutralitätsvertrag aufkündigen müssen. Das wäre richtiger gewesen — wie aber, wenn diese Erklärung den sofortigen Ausbruch des Weltkrieges zur Folge haben mußte?

Ganz anders wird das Urteil der Geschichte über Italien lauten: es beging frevlen Treubruch, weil es nicht durch die Frage seiner Existenz veranlaßt wurde, von seinem Vertrag zurückzutreten: Ein winkender Vorteil kann keinen Treubruch rechtfertigen. Nur wo es um die Existenz geht, darf der Staat einen bestehenden Vertrag lösen. Aber da darf er es auch; die Analogien der Handelsethik beweisen es. Koppelmann hat freilich solcher Abgrenzung verschiedenartiger Gemeinschaftspflichten entgegengehalten (Sp. 399):

„Man würde also neben der christlichen Ethik nicht allein eine „besondere Staatsmoral, sondern auch eine besondere Familienmoral „haben. Schließlich würde, da auch für das Wirtschaftsleben aus seinem „besonderen Zweck eine besondere Moral abgeleitet werden könnte, für „die christliche Ethik als Anwendungsgebiet wohl nur der Himmel „übrig bleiben.“

Gewiß, es gibt eine besondere Moral für Familie, Wirtschaftsleben, Staat usw. Jedes dieser Gebiete hat eine andere Form der Zuverlässigkeit zur sittlichen Grundlage. Natürlich kann man keine in genau formulierte Sätze pressen, wir kämen sonst mitten in die Kasuistik hinein. Insgesamt aber sind sie die christliche Ethik. Was jedoch W. Koppelmann unter christlicher Ethik versteht, ist ein Gedankengebilde, das die einzelnen gegebenen Lebensverhältnisse nicht berücksichtigt und darum wirklich nicht in das irdische Leben hineinpaßt.

Rudolf Schubring

Bad Boll

Zehn Jahre waren verflossen, seit ich zuerst die Stille und Gemeinschaft von Bad Boll aufgesucht hatte. Was ist in diesen zehn Jahren alles anders geworden? Ist nicht Boll ebenso verändert wie das Angesicht unsrer Welt? Der „junge Blumhardt“, jetzt auch schon ein Siebziger, hat sich vom gemeinsamen Leben zurückziehen müssen und kommt von seinem mit einem Kinderheim verbundenen Altensitz nur alle vierzehn Tage herüber zu Abendandacht und Sonntagspredigt. Die Unterhaltungen nach Tisch, die wir einst gepflegt haben, und wobei ich ihm Gelegenheit bot, seine Ansichten über alle Lebensfragen zu äußern, sind, wie der ganze unmittelbare und tägliche Verkehr mit seinem regen und starken Geist vorüber. Ist nicht auch er selbst alt und Geschichte geworden? Was bleibt von dem eigenartigen Leben Bolls, das unter all den Wandlungen der Anschauungen des alten und jungen Blumhardt doch immer einheitlich auf stille Innerlichkeit und religiöse Kraft ging?

Uns Geschwister zog zunächst, ganz unabhängig von Blumhardt, die Erinnerung an das Leben in Natur und Geselligkeit hierher zurück. Bad Boll ist doch ganz einzig geeignet, erregte Nerven und allzu bewegte Lebensgänge zu beschaulicher Ruhe kommen zu lassen. Der alte große Bau mit seinen langen Gängen und verwinkelten Treppen, mit seinen großen Versammlungssälen und kleinen, traulichen Nebensälen, mit seiner behaglichen Schenke für die Vesper- und Abendstunden, mit seinen bescheidenen altfränkischen Zimmern ist ungemein behaglich. Der Park aber, der dem Hause gegenüber liegt, mit seinen vielverschlungenen Wegen und unzähligen versteckten Plätzen, mit seinen herrlichen hohen Bäumen, der Eichhörnchen Spielplatz, und mit seinem einzig reichen, gepflegtesten Blumenflor, mit seiner Wandelhalle, die gegen jedes Wetter Schutz bietet, und den Blicken durch Baumgänge hindurch auf die auslaufende Rauhe Alb und auf das ferne Neckartal

ist die Heimat aller, die die Seele der Andern suchen durch die Vertiefung in große Gedanken und reine Herzen. Ob man die Christuslegenden der Selma Lagerlöf, ob man Lotti die Uhrmacherin von der Ebner-Eschenbach oder ob man W. Dibelius' Charles Dickens sich vorliest, sich unterbrechend durch Hinweis auf neu entdeckte Sonnen- und Ausblicke — allemal kehrt man aus der Welt der Andern froh in die umgebende Welt zurück. Und wenn man dann in die Umgegend streift, den Erntearbeiten der Bauern dankbar und hoffnungsfreudig zuschauend, vom Hohenstaufen in blaue Ferne gelockt, von Boßler oder der Burg Teck angezogen, dann geht es allen wie dem holländischen Besucher, dem Hofprediger Gerentsen aus dem Haag, der im Karkelijk Weekblad 1914, im Anfang des Kriegs seine Erinnerungen an Bad Boll festhielt und für das Leben hier besonders die langsam hinziehenden Ochsenwagen — es sind die Kühe gemeint, die der Kleinbauer mit zum Ziehen benutzen muß — bezeichnend fand: nichts Erhabenes, nichts Groteskes, nichts Romantisches begegnet uns in Boll und Umgebung, aber die ganze Lieblichkeit, Friedlichkeit und Aufgeräumtheit deutscher Ländlichkeit. Es ist doch kein Zweifel: mehr als große, weite, wilde Landschaftsbilder schaffen kleine, begrenzte, idyllische Mittelmäßigkeiten der Seele friedvolle Ausspannung.

Und wie gern kehrten wir dann aus den für uns genossenen stillen Stunden in die Gemeinschaft zurück! Nur nebenbei sei gesagt: auch jetzt noch ist die Ernährung in Bad Boll, das zu den Selbstversorgern gehört, zwar keineswegs üppig, aber reichlich, gerade an Milch, Gemüse, Obst überraschend reich. Man sitzt an großen, langen Tischen, die Hauseltern abwechselnd an der Spitze des einen und andern, lernt sich bald kennen und fühlt sich als zusammengehörig. Kein Tischgebet, keinerlei geistliche Rede, keinerlei Feierlichkeit stört die Natürlichkeit des Zusammenseins. Sonderbar, wie wenige Leute durch Seltsamkeiten, Moden oder unmodische Kleider auffallen! Hier werden keine Lebensstile, auch keine Lebensreformen zur Schau getragen: von selbst macht es sich, zumal in dieser Kriegszeit, daß jetzt niemand Alkohol genießt, daß Mäßigkeit und frugale Hausmannskost fröhliche Esser findet. Gerentsen hat es mit Recht bezeichnend gefunden, daß in den Schenken nebenan arglos Wein und Bier geboten wird: es fehlt ja durchweg alles Pietistische, aller asketisch-weltflüchtige Zug, auch alle Methode, auch die der Lebensreform. Aber von innen heraus, aus einem ungeschriebenen Gesetz der Gemeinschaft erfließt das Maßhalten in allem natürlichen und geselligen Genuß. Es ist nicht anders zu erwarten, als daß bei der Abwesenheit aller aufregenden oder sensationellen Anreize sich hier nur solche wohl fühlen, die dieser Welt brauchen, als brauchten sie sie nicht. Und schon dies bildet ein Band um die zufälligen Glieder dieses immer wechselnden Kreises.

Aber es ist doch noch ein tieferes Gemeinschaftsband, das uns verbindet: das ist und bleibt der blumhardtsche Geist. Was ist der eigentlich? Wäre es das felsenfeste Vertrauen des alten Blumhardt zu der Wunderkraft Gottes, der einst in der Heilung der Gottliebin eine neue Phase des Reiches Gottes heraufführte, dann könnten wir wunderscheuen Leute nicht darein eingehn. Wäre es der spezifische Geist des Sohnes Blumhardt in einer seiner vier Perioden — der ersten, in der er wesentlich des Vaters eschatologische Erwartungen weitertrug, der zweiten Sturm- und Drangperiode, in der er dem Himmelreich Gewalt antun und diese Welt vergewaltigen wollte, der dritten Periode, in der er Gottes Liebe zu der Welt, Gott in der Welt, darum nicht bloß in seinen Erwählten, darum auch in der deutschen Sozialdemokratie aufsuchen lehrte, der vierten Periode, in der der alt und still gewordene Kämpfer das objektive Wirken Gottes in Allen voll Milde aufspürt —, dann würden viele von uns mehr das Trennende als das Verbindende empfinden. Es ist vielmehr der durchgängige Charakter dieser Bollschen Frömmigkeit, der auch von den heutigen Vertretern Blumhardts festgehalten wird: dieser gesunde, fröhliche, willensstarke Verlaß auf die objektiven Kräfte, die der ewige Gott in seine Schöpfung gelegt hat und deren frohe Diener wir sein dürfen. Das Volk Gottes, sicher geleitet von dem, der regiert, vergibt und siegt, nicht erkennbar an irgendwelchen äußeren Merkmalen, nicht beschränkt auf irgend eine Nation oder Konfession, fühlt sich vereinigt in diesen schlichten Andachten, die den Mittelpunkt des Boller Lebens bilden. Niemand fordert dazu auf, niemand fragt: warum bist du nicht gekommen?, niemand forscht nach: wie denkst du oder jener darüber? Aber fast jeder kommt täglich, ob der Schweizer Pfarrer Preiswerk seine echt reformierte, vom Kriege sich fernhaltende ganz persönliche Heilsbetrachtung oder der jüngere schwäbische Pfarrer Jäckh seine mehr lutherische, von tiefem Miterleben der Kriegsnot erfüllte Troſtrede hält. Sie wollen ja nicht ihr Eigenes, Besonderes geben, sondern Zeuge sein des Glaubens und der Hoffnung, die in uns Allen ist.

Den Höhepunkt bildet aber immer noch die Sonntagspredigt Blumhardts im schönen Kirchensaal. Wir hatten uns darauf gefaßt gemacht, daß die oft willkürlich-subjektive Schriftauslegung, wie sie auch in seinen eben herausgegebenen Andachten [1]) öfters begegnet, die gewaltsame Unterordnung aller Gesichtspunkte unter die Bollschen Grundgedanken und eine gewisse naturgemäße Entfernung von den Problemen und Konflikten des handelnden Lebens uns das Mitgehen in die Gedanken des spürbar gealterten Predigers erschweren würde. Aber wunderbar, diese Kraft und Wucht beherrschender Gedanken! Es mag gewagt sein, im Schluß der Bergpredigt wesentlich den Glauben als die enge Tür zu dem schnellen Kreuzesweg, als das Sichbeugen unter den in allen Leiden des Volkes und der Einzelseele sich bezeugenden Willen Gottes zu finden. Aber man fühlt sich gepackt und gehoben durch die starke Gewißheit, die dies lange, reiche, gesegnete Leben getragen hat: Gott regiert, Gott vergibt, Gott siegt, und es ist Freude, freudiges Schaffen und freudiges Hinnehmen des Gotteswillens, was Gottes Volk herausführt aus aller Finsternis der Zeit. Und wie ganz zeitgemäß war diese Verkündigung, die das tiefe Mitgefühl des Volksmannes mit den Leiden unseres Volkes immer wieder schauen ließ! Wir waren eingerichtet auf die neue bittere Kunde von dem neuen Feind: „Es kann uns nichts geschehen, als was er hat versehen und was uns heilsam ist".

Sollte nicht manch einer, dem die Last dieser endlosen inneren und äußeren Nöte fast zu schwer ist, gut tun, in dieser Vereinigung von schlichter Naturschönheit, vertrauender Geselligkeit, ungesuchter, unmethodischer, schlichter Erbauung aus den ewigen Quellen seine Last eine Zeit lang niederzulegen und aufzuatmen in der Friedensluft einer ohne Worte still verbundenen Seelengemeinschaft?

Otto Baumgarten

1) Hausandachten nach Losungen und Lehrtexten der Brüdergemeine von Christoph Blumhardt, Bad Boll. Stuttgart, Holland und Josenhans, für die Schweiz: Helbing und Lichtenhan, Basel; auch zu beziehen durch die Verwaltung in Bad Boll. Gebunden 3 Mk. — Das Buch enthält die Andachten des Jahres 1915, in seiner Schlichtheit wird es auch über den Kreis der Blumhardtgemeinde hinaus Anklang finden. D H

Volksvermehrung

Es ging ein großes Erschrecken durch unser Volk, als die Tatsachen der Geburtenabnahme allgemeiner bekannt wurden. Das war noch im Frieden. Wie ist uns diese Frage jetzt im Krieg erst in ihrer ganzen Bedeutung aufgegangen! Unser Bestand als Volk hängt davon ab, daß wir wachsen. Unsere Volksgesundheit, daß wir ein Kindervolk bleiben. Es regt sich jetzt von allen Seiten. Eine Fülle von Broschüren und Zeitungsartikeln behandelt die Fragen, die hier in Betracht kommen: allen voran Seeberg, der seiner Schrift: Der Geburtenrückgang in Deutschland (Leipzig, Deichert 1913. 76 S. 1,80 Mk., besprochen in CW 1914 Nr. 7) kürzlich eine neue: Volkserhaltung und Volksmehrung (Berlin, Karl Curtius. 34 S. 60 Pfg.) hat folgen lassen. Die Preßverbände sind am Werk, mit Massenliteratur das Volk zur Arbeit aufzurufen; prächtig sind z. B. die Veröffentlichungen des Evangelisch-Sozialen Preßverbandes für die Provinz Sachsen. (Kinderreichtum und Wohnungsnot. 4 S. 10 Stück 30 Pfg. Johannes Dose, Mein Vaterland muß größer sein. 20 S. 15 Pfg. A. Klemann, Die Ansiedlung heimkehrender Krieger eine vaterländische Pflicht. 15 S. 25 Pfg. Bei allen Partiepreise.) Sobald man aber anfängt, der Frage auf den Grund zu gehen, merkt man, daß hier ein Bündel von Fragen vereinigt ist. Wie soll das Volk wachsen, wenn Prostitution und Geschlechtskrankheiten Geburten verhindern und Ehen unfruchtbar machen? Wo sollen Eltern den Mut herbekommen, Kinder aufzuziehen, wenn sie befürchten müssen, nachher keine Wohnung mehr erhalten zu können! Was soll überhaupt werden, wenn unsere Krieger heimkehren, von denen viele eine neue Ehe, aber noch keinen Hausstand gegründet haben: wo finden sie die nötige Anzahl von Kleinwohnungen? Wohl stehen noch manche Wohnungen leer, aber viele Familien sind aus größeren in kleinere Wohnungen übergesiedelt; Kenner befürchten, daß es, wenn nicht jetzt das Nötige getan wird, noch schlimmer wird wie 1871, wo man schließlich für die Kriegerfamilien in Berlin notdürftige Baracken bauen mußte. Wir brauchen ein Reichswohnungsgesetz, Bodenreform, Kriegerheimstätten, brauchen vor allem gemeinnützige Gesellschaften für Kleinwohnungen. Was diese in Großstädten leisten können, zeigt ein ausführlicher Bericht von Ernst Cahn: Die gemeinnützige Bautätigkeit in Frankfurt am Main. (2. Auflage, Frankfurt am Main, Verlag des Vereins für Förderung des Arbeiterwohnungswesens und verwandte Bestrebungen 1915. 63 S.) Interessant ist bei dieser Uebersicht zu sehen, daß auch Erwerbsgesellschaften bei weiser sozialer Stellungnahme der Kommune Kleinwohnungen bauen und dabei noch erkleckliche Verzinsung erzielen können. Wir sollten möglichst vielen Arbeiterfamilien ein Eigenheim verschaffen; das geht freilich nicht ohne erhebliche Zuschüsse des Staates. Beachtenswerte Vorschläge hierfür macht Stabsarzt Sondermann (Die Wohnungsfrage im neuen Reiche. Dieringhausen, A. Amwander. 32 S. 50 Pfg.) aus der Praxis heraus: man solle die Beihilfen je nach der Kinderzahl abstufen, sodaß die kinderreichsten Familien am billigsten wohnen, ein Ausweg, der auch anderwärts, so vom Landeswohnungsinspektor Gretzschel in Darmstadt, empfohlen worden ist. Viel wichtiger als alle Pläne und Vorschläge ist aber, daß angefangen wird; das preußische Ministerium des Innern hat eben jetzt die Wohnungsfürsorge für kinderreiche Familien unter besonderer Berücksichtigung der Kriegsteilnehmer durch Stiftungen angeregt (Soziale Praxis 25, 31). Wir müssen den kinderreichen Familien das Leben durch Steuernachlässe in noch ganz anderer Weise als bisher erleichtern, der Staat muß seine Beamtenpolitik, die jetzt eine Prämie für die Kinderlosigkeit gewährt, von Grund aus ändern, vor allem aufhören mit der weiteren Einstellung von billigen weiblichen Arbeitskräften. Hier kommen die Besoldungsfragen in Betracht: ob Abstufung des Gehalts nach der Kinderzahl, Erziehungsbeihilfen, Junggesellenbesteuerung? Die hessische Landessynode hat soeben einen guten Anfang gemacht und den Geistlichen für jedes Kind bis zum 25. Jahre 125 Mk. Erziehungsgeld bewilligt. Auch die bayrische Verkehrsverwaltung ist mit gutem Beispiel vorangegangen; sie will für die Kosten der Kindererziehung eine Kinderzulageversicherung mit Zwangsversicherung für alle

Staatsbeamten und Arbeiter einrichten: ein System, das einer der ersten Sachkenner, Professor von Gruber, allgemein empfiehlt. Wir müssen sorgen, daß die einmal geborenen Kinder nicht durch Vernachlässigung und mangelhafte Hygiene sterben; die Kindersterblichkeit ist in Deutschland noch immer riesengroß, es wird hierin nur von Rußland übertroffen. Wir brauchen Mutterschaftsversicherung, Stillprämien, vor allem aber eine bessere Unterweisung der Mädchen, die in die Ehe treten. Hier berührt sich unsere Frage mit der des weiblichen Dienstjahrs; in der Täglichen Rundschau (Unterhaltungsbeilage vom 8. Mai) fordert eine Mutter, daß kein Mädchen heiraten dürfe, ohne einen Säuglingspflegekursus von etwa acht Wochen durchgemacht zu haben.

Das sind alles Fragen von großer Bedeutung, und wir wünschten, daß man auf allen diesen Gebieten größte Aktivität entfaltete. Es ist Gefahr im Verzuge! Aber wenn auch die Frage der Volksvermehrung an allen Ecken und Enden mit wirtschaftlichen Fragen aufs innigste verschlungen ist: im Kern ist sie doch keine wirtschaftliche Frage. Durch das Verbot der geburtenverhindernden Mittel, das so streng wie möglich sein sollte, wird doch die Praxis der Geburtenbeschränkung nicht beseitigt, nachdem unser Volk in weitem Umfange auf diesem Gebiet nun einmal seine Unschuld verloren hat. Kinder werden mit Schmerzen geboren und mit Sorgen auferzogen; durch Geld und Gut kann das niemals aufgewogen werden, und ein Volk, das nur sich selbst und seiner Bequemlichkeit leben und für seine Kinder und seine Zukunft keine Opfer bringen will, wird sich nicht vermehren. Die Geburtenbeschränkung war ja zuerst und ist noch am meisten Gebrauch in den oberen und wohlhabenderen Schichten; uns sind die Augen erst aufgegangen, als die Sitte von oben nach unten sich verbreitete und die Massen ergriff. Wir haben die Schuld, und bei uns selbst müssen wir anfangen zu bessern. Wir brauchen, wie es Seeberg formuliert, verstärkte Lebensenergie. Wir klagen eine Richtung unserer Literatur mit ihrer stickigen Atmosphäre in geschlechtlichen Dingen, den Individualismus, Materialismus und Egoismus an. Es gilt Gesinnungsarbeit zu treiben, und die ersten dazu sind die Kirchen, die darin ihre eigentliche Aufgabe haben. Und wir wollen das offen eingestehen: die katholische Kirche ist hier der evangelischen um ein gewaltiges Stück voraus, wie sich ganz klar statistisch nachweisen läßt. Sie hat größere Mittel, auf das Volk einzuwirken, vor allem den Beichtstuhl. Wir haben bisher einseitig auf die Bedenklichkeiten geachtet, die die Berührung solcher Fragen im Beichtstuhl mit sich bringen kann und gewiß manchmal gebracht hat. Welcher Segen aber mit taktvollem und weisem Vorgehen hier verbunden sein kann, zeigt ein Artikel von Leute in der Monatsschrift für Pastoraltheologie Band 12 Heft 10/11, wenn auch vieles darin uns anmutet wie aus einer andern Welt. Das Brautexamen und die Brautbeichte der katholischen Kirche können wir nicht nachahmen. Aber ein Buch über die Ehe sollte jedem Brautpaar bei der Anmeldung der Trauung vom Pfarrer mitgegeben werden können — eben jetzt hat das die Konferenz evangelischer Arbeitsorganisationen beschlossen, ebenso die Herausarbeitung einer evangelischen Sexualethik angeregt. Die Kirchen haben durch den Krieg vielleicht weniger für ihren Kultus als für ihre sittliche Arbeit Verständnis gefunden. Hier sollten sie mit aller Kraft einsetzen, um zu helfen, daß die öffentliche Meinung umgebildet werde und die kinderreiche Ehe wieder zu der ihr gebührenden Ehre komme. Sie sollen vorurteilslos und willig mit allen Organisationen zusammenarbeiten, die sich das gleiche Ziel gesetzt haben; ein wertvoller Schritt dazu ist der am 15. Juni auf Anregung von D. Weber erfolgte Zusammenschluß von Verbänden und Vereinen, die sich mit der Frage der Volksvermehrung befassen: am 29. Juni hat bereits die erste Sitzung des dort begründeten Ausschusses in Halle stattgefunden. Hier begegnen sich Patriotismus und Christentum. Die Aufgabe ist so groß und so wichtig, daß alle Kräfte angespannt werden müssen, damit wir ein starkes und gesundes Volk behalten und, wo wir es nicht mehr haben, wieder bekommen.

Ewald Stier

Auch eine Kriegerwitwennot

Unter dieser Ueberschrift bringt Pastor Dr. Pfannkuche in Osnabrück in Nr. 209, 2. M., der Frankfurter Zeitung Folgendes zur Sprache.

„Frau X. hat kurz vor dem Kriege die Ehe geschlossen. Nach wenigen Monaten ist ihr Mann gefallen. Nun steht sie mit ihrem Kindchen allein da. Glücklich die Kriegerwitwe, die ein oder mehrere Kinder ihr eigen nennt. Sie findet durchweg viel leichter Halt und Trost wieder, als eine Kriegerwitwe ohne Kinder. Denn im Kinde hat sie eine Zukunft. Im Kinde findet sie eine Lebensaufgabe, Lebensinhalt und Lebensfreude. Materiell kann Frau X. ohne Sorge sein. Aber eine andere innere Not lastet auf ihr. Frau X. ist katholisch, ihr Mann war evangelisch. Nach dem geltenden Recht in den meisten deutschen Bundesstaaten muß sie ihr Kind jetzt in der evangelischen Konfession des Vaters erziehen, vorausgesetzt, daß der Vater nicht bei Lebzeiten vor dem zustehenden Richter eine andere Bestimmung zu Protokoll gegeben hat. Das geschieht in den seltensten Fällen und ist bei den zahlreichen Kriegstrauungen wohl durchweg unterblieben. Oder Frau X. ist evangelisch, ihr Gatte war katholisch, hatte ihr aber ohne Bedenken evangelische Kindererziehung zugestanden, es jedoch versäumt, eine dahingehende gerichtliche Erklärung abzugeben. Sie muß jetzt — gegen ihre innerste Ueberzeugung — ihr einziges Kind in die katholische Schule und jeden Morgen zur Messe schicken. Ja bei mangelnder Fürsorge für eine katholisch-kirchliche Erziehung kann ihr vom Vormundschaftsgericht das Elternrecht genommen werden. Hat sie aber ein Zwillingspärchen — Knaben und Mädchen — so kann ihr das Schicksal blühen, daß sie den Knaben in der Konfession des Vaters katholisch, das Mädchen in ihrer Konfession evangelisch erziehen muß — wenn sie nämlich in Bayern oder Mecklenburg-Schwerin wohnt. Ueberhaupt, wo sie wohnt! Das ist für diese zarteste aller Erziehungsfragen und Muttersorgen das Entscheidende. Denn die Gesetzgebung, die die Frage der konfessionellen Kindererziehung regelt, ist den Einzelstaaten überlassen. Aber nicht einmal innerhalb der Einzelstaaten herrscht das gleiche Recht. Für die Frage, ob Frau X. ihr Töchterchen evangelisch oder katholisch erziehen muß, haben sämtliche Bundesstaaten, die einst das alte römische Reich deutscher Nation bildeten, ihr Recht siegreich behauptet. Für die ostpreußischen Mischehen gilt da noch heute ein anderes Recht als für die westfälischen. Der Vormundschaftsrichter in Frankfurt a. M. holt zur Entscheidung einen anderen Rechtskodex aus dem Aktenschranke hervor als der Vormundschaftsrichter in Kurhessen oder Nassau, der in Lippe-Detmold einen anderen als der im Fürstentume Waldeck, der in Hannover einen anderen als der in Schleswig-Holstein, wobei dann aber erst noch festzustellen ist, ob das betreffende Städtchen im Gebiete des vormaligen Fürstentums Osnabrück oder im alten Herzogtume Lüneburg Dannenbergschen Anteiles liegt. Wohnt Frau X. zufällig in Holstein, so kann ihr nach dem Tode des Mannes auf Antrag von der Staatsbehörde nach Prüfung der Verhältnisse das Bestimmungsrecht über die religiöse Erziehung des Kindes zugesprochen werden. Wohnt sie aber im alten Königreich Hannover, so kann ihr kein Kaiser und kein König dazu verhelfen. Ueberaus verwickelt wird die Frage in folgendem Falle. Frau X. stammt aus der holsteinischen Elbmarsch. Zu ihrer Eheschließung ist sie über die Elbe gefahren und hat in Stade ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Bald darauf fällt der Mann im Kriege und sie entschließt sich, mit ihrem Kinde in die alte Heimat zurückzuwandern. Sie wird einen gewiegten Anwalt beim Reichsgericht in Leipzig in Anspruch nehmen müssen, um festzustellen, ob ihr Kindchen konfessionell nun nach hannöverschem oder holsteinischem Rechte zu behandeln sei. Es bedarf keines Wortes weiter, daß das Rechtszustände sind, die auf die Dauer schlechterdings unhaltbar sind. Es handelt sich hier auch keineswegs um Rechtskuriositäten, die praktisch ohne große Bedeutung wären. In Friedenszeiten haben sie sich nicht so fühlbar gemacht, weil wenigstens in den meisten deutschen Bundesstaaten dem Manne dauernd das Bestimmungsrecht zustand. Jetzt aber, wo durch den Krieg zahlreiche Ehen vorzeitig getrennt werden und es vielfach den Ehegatten gar nicht möglich war, rechtlich gültige Vereinbarungen über die religiöse Erziehung der vorhandenen oder noch zu erwartenden Kinder zu treffen, kann man besonders in Gegenden mit konfessionell gemischter Bevölkerung, wo zahlreiche gemischte Ehen geschlossen zu werden pflegen, von einer wirklichen Gewissensnot zahlreicher Kriegerwitwen sprechen. Daß der Kriegerwitwe nicht das Bestimmungsrecht in der religiösen Erziehung ihres Kindes zusteht, ist ein Rechtszustand, der sittlich schlechterdings nicht zu halten ist. Wie ist hier Abhilfe zu schaffen?“

Was Pfannkuche darauf antwortet, lassen wir einstweilen bei Seite und geben unsern Lesern anheim, über diese Rechtslage nachzudenken. Vielleicht nimmt ein Berufener oder auch Pfannkuche selbst dann noch einmal das Wort dazu.

R

Verschiedenes

Geld oder Leben? Ein Buch für Deutsche. Von Heinrich Lhotzky. Stuttgart, J. Engelhorn Nachfolger. 94 S. Gebunden 2 Mk. **Vom heiligen Lachen.** Von demselben. Ludwigshafen, Haus Lhotzky. 146 S. Gebunden 3,50 Mk.

Zwei neue Lhotzkybücher von der bekannten Art, die dem festen Kreise von Verehrern Lhotzkys nicht neu empfohlen zu werden brauchen. Sie verkündigen eindringlich und gefällig die Ueberlegenheit eines Lebens in Sorglosigkeit und Vertrauen gegenüber aller zersetzenden Reflexion und allem zermürbenden Rechnen. Das erste Buch zieht aus dieser Lebensanschauung die Folge, als Preis dieses Krieges neues Siedlungsland, und zwar an unsern Grenzen, zu fordern, um unserer Volkskraft neuen Raum zu schaffen und von dem schöpferischen Drang des Lebens den Bann wegzunehmen, den die Engigkeit und Aengstlichkeit daraufgelegt hat.

E F

Der Diener. Ein Relief von Olav Sletto. Aus dem Norwegischen übersetzt von Dr. Rudolf Muuß. Vorwort von O. P. Monrad, Bilder von K. von Szadurska. Ludwigshafen, Haus Lhotzky. 154 S. Gebunden 2 Mk.

Ein seltsames Buch. Eine Skizze des Menschheitideals von Abrahams Zeiten an bis zur Gegenwart. Dieses Ideal ist dem Verfasser Jesus, aber Jesus der Diener. Der Diener im Unterschied von dem Christus des Dogmas, der Kirche, der Theologen, der modernen Aestheten. Alle diese Christusauffassungen sind ihm gleich falsch, gleich klein und kraftlos. Aber, was ihm das Eigenartige an Christus ist, tritt nun leider nicht so stark hervor wie diese Verneinung, und die Vermischung des geschichtlichen Stoffes mit freier, schöpferischer, dichterischer Erfindung wird nicht nach Jedermanns Geschmack sein. Mit der breiten Ausmalung der Versuchungsgeschichte kann ich mich garnicht befreunden, und ich finde es mehr als schwächlich, wenn als deren Ergebnis betrachtet wird: „Das war eine Warnung, daß ich mir stets die Hauptsache klar vor Augen halten soll.“ Daneben allerdings enthält das Buch einige besondere Schönheiten, z. B. den Satz: „Ein

einziges kleines Wort ward zu hundert Bechern, die den Durst des Volkes stillten." Monrad, der Biograph Kierkegaards, hat dem Büchlein eine Einleitung mitgegeben, worin er den jungen norwegischen Dichter vorstellt. Er ist von Björnson und den andern großen skandinavischen Dichtern beeinflußt, vor allem von Grundtvig, dem er die ethisch-religiöse Grundlage seiner Ueberzeugung verdankt. Auch wen das vorliegende Buch nicht rein befriedigt, wird doch den Anstoß empfangen, in Zukunft auf Sletto aufmerksam zu bleiben und von ihm noch Großes zu erwarten. E F

Heimatsieg. Von D. Gottfried Traub. Stuttgart, J. Engelhorn Nachfolger 1916. 108 S. Gebunden 2 Mk., Feldpostausgabe 1,60 Mk.

Mit ungetrübter Freude habe ich diese Sammlung von Betrachtungen aus Traubs Feder gelesen. Sie sind das Reifste und Abgeklärteste, was Traub seit langem geschrieben hat. Der grelle Ton, in dem sich seine Erregung zu Anfang des Krieges aussprach, ist verklungen. Geblieben ist die feste, selbstbewußte Männlichkeit, geblieben der Widerspruch gegen alle weichliche Uebertreibung heimatlicher Nöte und gegen voreilige Nachgiebigkeit. Das Buch kann wirklich Schwachen ein Halt und Trägen ein Stachel sein. Und nun doch neben dieser Festigkeit, die herbe und strenge Urteile durchaus nicht scheut, eine wundervolle Feinfühligkeit und zartestes Mitempfinden; neben einem rücksichtslosen Realismus, der den Menschen und den Krieg nimmt, wie sie sind, ein aufgeschlossener Sinn für das Unsichtbare und ehrfürchtige Beugung vor den unverbrüchlichen Ordnungen alles Lebens. E F

Das türkische Bildungsproblem. Von C. H. Becker. Akademische Rede, gehalten am Geburtstage des Kaisers. Bonn, Friedrich Cohen. 38 S. 1,50 Mk.

Im Gegensatz zu der seichten Literatur über die Türkei, mit der Deutschland jetzt überschwemmt wird, werden hier die großen Schwierigkeiten klar herausgestellt, denen eine Förderung der Bildung in der Türkei begegnet. Die Türkei besitzt bereits eine Kultur, die islamische, und sie ist wegen ihrer letzten Erfolge stolzer darauf denn je. Es ist falsch anzunehmen, daß der Orient „jetzt willig seine Brüderarme öffnete, um den deutschen Geschäftsmann, den deutschen Kulturträger an sein Herz zu drücken." Die bisherigen europäischen Einflüsse waren fast ausschließlich französische, die durch ihre Oberflächlichkeit geradezu zerstörend gewirkt haben. Demgegenüber gilt es, erst einmal von unten an zu bauen. Der Verfasser hat zu dem deutschen Schulmann das Vertrauen, daß er imstande sein werde, erst selbst durch Vertiefung in die orientalische Kultur zu lernen, statt von vorn herein belehren zu wollen. Seine Arbeit wird an Enttäuschungen reich sein und mit mancherlei Reibungen zu kämpfen haben. Der Verfasser hebt hervor, daß die türkische Bildung wesentlich religiös fundiert ist, er untersucht aber nicht näher, in wieweit die türkische Indolenz durch die Religion des Islam gestützt wird, und in wiefern die sittlichen Kräfte der westeuropäischen Kultur auf den Gedanken des Christentums beruhen. Wir wünschen dem Buch viele aufmerksame Leser; besonders sollte an seinen auf eingehendster Sachkenntnis beruhenden, nüchternen Darlegungen niemand vorübergehen, der etwa die Absicht hätte, im Orient kulturell zu wirken. Es wäre kein Schade, wenn dadurch das Ueberangebot an deutschen Arbeitskräften für ein Land, das gar nicht danach verlangt und solchen Uebereifer nur mißverstehen kann, etwas eingedämmt würde. Ewald Stier

Die Türkei. Von Paul Krause. (Aus Natur und Geisteswelt 459) Leipzig, Teubner, 136 S. Gebunden 1,25 Mk.

Der Verfasser beklagt mit Recht die unglaubliche Unwissenheit, die in Deutschland über die Türkei herrscht. Sein Buch kann diesem Uebelstande nur zum Teil abhelfen. Es unterrichtet gut über Verfassung, Verwaltung und Wirtschaftsleben der Türkei, dagegen sind die Ausführungen über Ethnologie, Geschichte und geistige Kultur des Landes nicht ohne Irrtümer, so daß es hier nur mit großer Vorsicht zu gebrauchen ist. Es ist schwierig, eine Schrift über die Türkei in dieser Zeit herauszugeben, wo um der Kriegslage willen eine offene Aussprache auf diesem Gebiete nicht möglich ist. Wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht, wird doch hier manches finden, was mit der jetzt mit Nachdruck verbreiteten Auffassung und auch mit der ausgesprochenen Tendenz des Verfassers nicht übereinstimmt. Ewald Stier

Kriegs-Literatur

Anton Fendrich: An Bord. Kriegserlebnisse bei den See- und Luftflotten. 11.—20. Tausend. Stuttgart, Franckh. 140 S. 1, gebunden 1,50 Mk.

Fr. W. Foerster-München: Die deutsche Jugend und der Weltkrieg. 3. Auflage. Leipzig, Verlag „Naturwissenschaften". 167 S. 2,60, gebunden 4 Mk.

Lic. Gerhard Füllkrug: Unter Christi Fahnen. Fünfzehn Kriegspredigten aus Kleinstadt und Großstadt. Schwerin, Bahn, 119 S. 1,50 Mk.

D. Ernst Haack: Volkskirche und Staatskirche. Ein Wort zum kommenden Frieden. Schwerin, Bahn. 32 S. 80 Pfg.

Adolf v. Harnack: An der Schwelle des dritten Kriegsjahrs. Rede gehalten am 1. August 1916 in der Philharmonie zu Berlin. Berlin, Weidmann. 20 S. 40 Pfg.

Prof. Dr. Justus Hashagen: An der Schwelle des dritten Kriegsjahres. Rede gehalten zu Bonn am 1. August 1916. Bonn, Röhrscheid. 30 S. 1 Mk.

Prof. D. Dr. Johannes Hausleiter: Christentrost bei dem großen Sterben der Gegenwart. Leipzig, Dörffling und Franke. 16 S. 25 Pfg.

D. Gerhard Hilbert: Der Weltkrieg und Gottes Weltregierung. 2. Auflage. Schwerin, Bahn. 44 S. 50 Pfg.

Lic. Karl Horn: Der Krieg ein Führer aus dem Vorhof in das Heiligtum. Zwölf Ansprachen in Kriegsbetstunden. Schwerin, Bahn. 110 S. 1,50 Mk.

Professor Rudolf Kittel: Das Alte Testament und unser Krieg. Leipzig, Dörffling und Franke. 54 S. 1 Mk.

Ferd. Lamey: Mariechens Kriegserlebnisse. Kindheitserinnerungen aus dem Jahr 1866. (Unterhaltungsschriften für deutsche Soldaten, 5) Stuttgart, Evangelische Gesellschaft. 24 S. 10 Pfg. Partiepreise.

D. Hermann Mandel: Vom Erleben Gottes und Leben aus Gott. Akademische Predigten aus Kriegs- und Friedenszeit. Schwerin, Bahn. 76 S. 1,20 Mk.

August Ostermann: In deinem Licht sehen wir das Licht. Kriegsreden 1914/15. 205 S. In der Kraft der Erlösung. Kriegsreden 1915. 207 S. Hannover, Feesche 1915. Je 2,50, gebunden 3,50 Mk.

Professor Dr. Eduard Schmidt-Lötzen: Von Masuren nach Sibirien. Ein Jahr in russischer Kriegsgefangenschaft. 2. Auflage. Schwerin, Bahn. 88 S. 1 Mk. — Interessante Erlebnisse eines nach Rußland verschleppten Ostpreußen.

Sil-Vara: Englische Staatsmänner. Berlin, Ullstein. 243 S. 1 Mk. — Charakterbilder von Grey, Asquith, Lloyd George, Churchill, Kitchener, Northcliffe u. A.

Domprediger Gerhard Tolzien: Vaterländische evangelische Kriegs-Vorträge. 6. und 7. Heft. Schwerin, Bahn. 115 und 112 S. Je 1,50 Mk.

Kleine Mitteilungen. Die Kriegslage hat es leider mit sich gebracht, daß ein Teil von Siebenbürgen dem Feinde vorläufig überlassen werden mußte. Hermannstadt und Kronstadt sind schon von den Rumänen besetzt. Wir sind noch ohne Nachricht, wie es unseren deutschen Brüdern dort ergeht, und gedenken ihrer in herzlicher Teilnahme.

Das englische Oberkommando in Aegypten hat laut Köln. Volkszeitung 722 in den dortigen Lagern der australischen und neuseeländischen Truppen den folgenden Befehl anschlagen lassen:

„Tapfere Australier und Neuseeländer!

Als siegreiche Helden aus den Gallipolikämpfen seid ihr hierher gebracht worden in dieses schöne Land, damit ihr euch von den ausgestandenen Kriegsstrapazen erholen konntet. Ihr habt während dieser Zeit wegen eurer bewährten Tapferkeit die weitgehendsten Vergünstigungen erhalten, die euch nur irgendwie gewährt werden konnten. Ihr sollt nun in der nächsten Zeit wieder euren Kriegsruhm, den ihr auf Gallipoli erworben habt, auf andere Kriegsschauplätze verpflanzen. Ihr seid dazu bestimmt, mit eurer bewunderungswürdigen Tapferkeit und Ausdauer den Endsieg über eure Feinde zu erringen. Dafür winkt euch großer Lohn! Wenn ihr die feindlichen Länder erobert haben werdet, so sollt ihr auf Kosten des Feindes ein herrliches Leben führen dürfen, ihr werdet es dort noch schöner haben, als ihr es hier zu Lande genossen; mit den unzähligen schönen Weibern (!!) der geschlagenen Feinde sollt ihr bei süßem Wein großartige Siegesfeste begehen! Es wird Sorge getragen werden, daß ihr nicht so schnell aus diesem genußreichen Leben gerissen werdet! Auch euer Sold wird auf Kosten des Feindes verdoppelt!"

Wissen davon die Christen in England nichts, und wenn sie es wußten, was taten sie gegenüber solcher Schamlosigkeit? Was sagen die Neutralen dazu?

Kürzlich ging ein Artikel durch einen Teil der Presse, wonach „in der preußischen Kirchenverwaltung die Neigung zu bestehen scheint, solche Theologiestudenten, die im Kriege schwer verletzt wurden, später nicht anzustellen", weil solche Verletzungen bei der Gemeinde Anstoß erregen könnten. Nun hat der Präsident des Königlichen Konsistoriums der Provinz Brandenburg Steinhausen dem Evangelischen Preßverbande für Deutschland folgende Mitteilung übersandt: „Das Märkische Konsistorium hat einen Pfarramtskandidaten, der als Leutnant d. R. so schwer verwundet wurde, daß ihm ein Bein abgenommen werden mußte, ordinieren lassen und in einem Pfarramt angestellt und gedenkt, in ähnlichen Fällen das Gleiche zu tun." Wir hoffen, daß keine Kirchenbehörde in Deutschland sich dieser selbstverständlichen Pflicht gegen die Verteidiger unseres Vaterlandes entziehen wird, wie es denn wohl keine Kirchengemeinde in Deutschland gibt, die es sich nicht zur Ehre anrechnen würde, einen solchen kriegsinvaliden Pfarrer zu erhalten.

Der Verlag von Vandenhoeck und Ruprecht gibt als Sonderdruck aus der Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst Band 21 Heft 7/8 eine liturgische Feier von Professor Spitta Gebet um den Frieden und für das Vaterland heraus, die dort für Kriegsbetstunden willkommen sein wird, wo ein geschulter Chor die im Mittelpunkte der Feier stehenden Sätze, vor allem „Verleih uns Frieden gnädiglich" von Schütz, aufzuführen imstande ist. Das Blatt für die Gemeinde, das Text der Gesänge und Reihenfolge der Feier enthält, kostet je nach der bestellten Anzahl 6—3 Pfg.

Neben der in Nr. 31 erwähnten Zeitung der 10. Armee verdienten auch andre Kriegszeitungen die gleiche Berücksichtigung. Uns geht die sehr reichhaltige Zeitung der 4. Armee zu, für die auch Eucken öfter schreibt; im freiem Vertrieb ist sie jedoch nicht zu haben. St

Verantwortlicher Herausgeber i. V. Pfarrer Stier in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Chemnitz. Ortsgruppe für Gegenwartschristentum. Donnerstag 14. September Mitgliederversammlung: Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg.

Magdeburg. Montag 18. September 4 Uhr im Stadtmissionssaal Hasselbachstr. 1: Die Aufgaben der Freunde der Christlichen Welt in jetziger Zeit. Stier-Marburg.

Braunschweig. Dienstag 19. September 3 Uhr Schraders Hotel: Wesen und gegenwärtige Aufgabe der Freunde der Christlichen Welt. Stier-Marburg.

Nordhausen. Donnerstag 21. September 8 Uhr im Vereinshause: Was erwarten unsere heimkehrenden Krieger von ihrer Kirche? Stier-Marburg.

Halle. Freitag 22. September 8½ Uhr in St. Nikolaus: Zum inneren Frieden des deutschen Volkes. Stier-Marburg.

Cassel. Montag 9. Oktober 8¼ Uhr Vereinshaus: Die Aufgaben der Freunde der Christlichen Welt in der Gegenwart. Stier-Marburg.

Versammlungskalender

24.—26. September	Reformierter Bund Halle a. S.
8.—7. Oktober	Weltanschauungswoche Lauterberg im Harz
1.—11. "	Theologischer Ferienkursus Malente
25.—17. "	Allgemeiner Evangelisch-Protestantischer Missionsverein Wiesbaden

Chronik der Christlichen Welt

J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 33. Die Kirche der Provinz Sachsen während der Kriegszeit (I. Teil) — Der Krieg: Kundgebung der Methodisten; Deutsche Evangelische Seemannsmission; Das dritte Kriegsjahr; Die lutherische Kirche in Rußland.

Nr. 34. Die Kirche der Provinz Sachsen während der Kriegszeit (Schluß) — Der Krieg: Abhaltung des evangelischen Gottesdienstes in den katholischen Kirchen; Mission und Vaterland; Missionsgesellschaften neutraler Länder; Einnahme der Bukowina und Ostgaliziens; Ansprache des Kaisers.

Nr. 35. Der Katholizismus in Deutschland und der Krieg, April bis Juni 1916 (1. Teil) Forts. — Verschiedenes: Bund für Volksvermehrung.

Soeben als Sonderdruck erschienen:

Altmutter

Bauerndrama aus der Zeit des großen Krieges in vier Aufzügen

von Fritz Philippi

46 Seiten 90 Pfg.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen oder nach Einsendung von 95 Pfg (Postscheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 9807) direkt vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt, Marburg a. L.

Mutter und Volk

Von **Anna Schellenberg**

Preis: **80 Pfennig** (Porto 10 Pf.)

Stiftungsverlag in Potsdam

Monatsschr. f. Pastoraltheol.: „Etwas Herzerfrischendes ist dieses geistig bedeutende, geistvoll und mit Beherrschung der ethischen Grundfragen geschriebene Heft, — eine Absage an den Feminismus — um so wirksamer, als aus der Feder einer hochgebildeten Frau hervorgegangen."

Probenummern

der Christlichen Welt versendet jederzeit unentgeltlich der Verlag.

Wer zerrissenes Schuhwerk, Geschirre, Leder, Zeltstoffe, Fahrradmäntel, Filz usw. selbst ausbessern will, verwendet vorzüglich die

Nähahle Stepperin D.R.G.M.

Solide, beste Konstruktion. Näht Steppstich wie Maschine. Leicht zu handhaben. Garantie für Brauchbarkeit. Viele Anerkennungen. Preis **Mk. 2.50** mit Nadelsortierung und Leinenzwirn, verpackt und postfrei. **In Lederhandlungen käuflich** oder direkt durch

Joh. Zucker
Stuttgart-Botnang.

8—10 jähriges Mädchen, am liebsten **Kriegswaise,** findet gegen angemessene Pension vorläufig für 1 Jahr liebevolle Aufnahme sorgfältige Körperpflege und Erziehung neben gleichaltrigem Mädchen und 2 älteren Knaben in Landhaus westlichen Berliner Vororts.

Off. unter **B L** erbeten an die Expedition dieses Blattes.

TÖCHTERHEIM AMERSBACH-PHILIPPE

HAUS TANNENBERG HEIDELBERG HAUSACKERWEG 22

(früher **Michelstadt i. O.**)

Eigenes Haus nahe dem Walde in staubfreier Lage

1. Aufnahme junger Mädchen zur Ausbildung in allen wissenschaftlichen und hauswirtschaftlichen Fächern nach dem Plan der Frauenschule.
2. Aufnahme schulpflichtiger Kinder vom 6. Jahre ab in die dem Töchterheim angegliederte Kinderabteilung.

Satzungen über Eintrittsbedingungen und Erziehungsgrundsätze durch die Vorsteherinnen **Chr. Amersbach** und **A. Philippe.**

Christenglaube in Krieg und Frieden

1. Im Krieg

Von

Martin Rade

Kriegs-Andachten der Christlichen Welt. Preis 1.30 Mk.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen oder nach Voreinsendung von 1.50 Mk. (Postscheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 9807) direkt vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt, Marburg i. H.

♦ Töchterheim Baumgartner ♦

Zell Wiesental bad. Schwarzwald

verbunden mit staatlich beaufsichtigter **Privatschule**

Lehrziel der 10klassigen Höh. Mädchenschule. Sehr kleine Klassen. Individuelle Behandlung der Schülerinnen. **Hauswirtschaftliche Abteilung** angeschlossen. Praktische Einführung in alle Zweige eines Familienhaushaltes. Beschränkte Anzahl Hausschülerinnen. Schönes Familienleben. Gewissenhafte Pflege und Erziehung. Förderung des Verständnisses für die sozialen Aufgaben der Frau. Gediegener Musikunterricht.

Beste Empfehlungen. Prospekte durch die Vorsteherinnen.

In meinem Verlage erschien:

R. Drescher:

Der christliche Glaube

Leitfaden für den Schul- und Konfirmandenunterricht

68 Seiten, broschiert 30 Pf. (bei Einsendung von 40 Pf. freie Zusendung

Der Leitfaden ist für die Hand des Schülers bestimmt und in Katechismusform abgefaßt. Er ist vom Standpunkt der freien Theologie aus entworfen und dürfte vielleicht auch manchem Erwachsenen willkommen sein, der sich ein Urteil über die Arbeit und Ergebnisse der modernen Theologie bilden will.

Verlag von C. W. Leske, Darmstadt.

Die Töchterheime des Ev. Diakonievereins

Cassel-Wilhelmshöhe, Lindenstraße und **Cassel-Wilhelmshöhe** am Brasselsberg, Heime für Töchter gebildeter Stände mit hauswirtschaftlicher Ausbildung und wissenschaftlicher Weiterführung.

Prospekte wie nähere Mitteilungen durch den **Vorstand des Ev. Diakonievereins, Berlin-Zehlendorf, Frl. Elisabeth zu Strohe, Frl. Henny Rocholl, Cassel-Wilhelmshöhe Lindenstrasse 13 und Frl. Aug. Muus in Cassel-Wilhelmshöhe am Brasselsberg.**

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 438 151 390 M. Vermögensbestand 183 970 000 M.

Ueberschuß im Geschäftsjahre 1915: 2 479 882 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von ½% der Prämie trägt die Vereinskasse.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.

Hierzu eine Beilage des Bundes Deutscher Bodenreformer, Berlin